

brach ihn mit den Worten: „Wir sind eben allesamt Sünder, und neugierig dazu.“

Das Grammophon sang, und der zweite junge Mann, der mit dem Weinglas, fragte, ob einer der Anwesenden zufällig einen Taler bei sich trage. Soviel nämlich benötige man zum Ankauf eines Liters Korn und einiger Zigaretten. Herr Sooth zeigte verlegen einen Zehnmarkschein, und die beiden jungen Männer entfernten sich singend.

„Wenn du Geld hast“, sagte Emmi, „dann gib mir mal ein bißchen.“

Herr Sooth errötete heftig und sah seinen lieben, alten Schulkameraden Wenderich hilflos an. Der verzog den Mund wie ein Wasserspeier und flüsterte: „Fünf“. Herr Sooth, der nicht wußte, daß einer bleichen Schönheit anno 1952 auch mit fünf Reichsmark gedient sein könne, hängte in Gedanken eine Null an und zückte einen Fünfzigmarkschein.

„Danke“, sagte Emmi und verwahrte die Banknote in der Umgebung ihres Busens. Herr Sooth errötete abermals.

*

Langsam, trotz starken Alkoholenusses, begann Wenderich einzusehen, daß es seinem Schulfreund, dem Kaufmann Sooth aus Hamburg, in dieser Nacht nicht viel anders erginge als irgendeinem wohlhabenden Pferdehändler, der am Stettiner Bahnhof in die Hände der Bauernfänger gerät. Diese Vorstellung ernüchterte ihn und rief ihn auf zur Tat. Er ging mit Herrn Sooth auf den Korridor.

„Du mußt wissen“, sagte er, „daß wir alle hier, wir Junggesellen beiderlei Geschlechts, ein bißchen über unsere Verhältnisse leben. Die meisten von uns zahlen für das Zimmer rund 70 Mark im Monat, und die wenigsten verdienen mehr als 120. Einige verdienen fast gar nichts. Der junge Mann, dem du das Geld für den Schnaps gegeben hast, studiert Nationalökonomie. Seine Eltern schicken ihm hin und wieder ein paar Mark. Wenn ihm jemand Geld für die

Promotionsgebühren gäbe, könnte er seinen Doktor machen. Er ist gescheit und weiß eine Menge, aber was nützt ihm das schon.“

„Du redest immer von den andern“, sagte Herr Sooth, „was ist denn eigentlich mit dir los?“

„Ich schreibe hin und wieder einen Artikel über Straßenleben und so. Früher nannte man das Chronik des Tages, aber jetzt ist die Konkurrenz zu groß. Ich meine nicht die Kollegen, sondern die Tatsachen. Wenn es täglich ein paar tausend Tote durch Revolutionen und Katastrophen gibt, ist es ziemlich sinnlos, das Leben der Menschen auf diesem Erdball noch zu glossieren. Die wahren Begebenheiten fressen uns Journalisten den Platz in den Zeitungen weg.“

Herr Sooth schüttelte mißmutig den Kopf. Er verstand seinen guten, alten Schulkameraden nicht mehr ganz. Vielleicht hatten die Jahre doch ein bißchen trennend gewirkt. Was hatten die traurigen Ereignisse, an denen ja freilich kein Mangel war, mit Wenderichs Zeitungsartikeln zu tun? So wie er, der Kaufmann Sooth aus Hamburg, die Situation ansah, mußte doch grade jetzt die Konjunktur für Zeitungsschreiber eine günstige sein. Viel Stoff, viel Umsatz. Er wollte sich in diesem Sinne äußern, aber da erschien im matten Licht des Korridors ein schwarzhaariges junges Mädchen. Sie nahm geraden Kurs auf die beiden Schulkameraden, die leicht entfremdet nebeneinander standen, klopfte Wenderich im Vorübergehen mit der flachen Hand leicht auf den Hinterkopf, sagte leise und fast zärtlich: „Na, Alter?“ und verschwand in dem Zimmer, das die beiden vor kurzem verlassen hatten.

„Das war Ammi“, erklärte Wenderich, „Emmis Schwester.“

Herr Sooth, dem dieses Junggesellenleben fremdartiger erschien als der brasilianische Urwald, putzte verlegen seine Brille.

*

Währenddessen gab Ammi in Wenderichs Zimmer einen Bericht über die